



¹⁴ Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.

¹⁵ Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet; sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!

¹⁶ Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.

¹⁷ Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, da wir ja mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. (Röm 8,14-17)

Liebe Gemeinde,

wenn Paulus an die Christen in Rom schreibt, Ihr seid „Gottes Kinder“ und „Erben und Miterben Christi“, dann heißt das: Auch wir gehören durch unsere Taufe zur Familie Gottes dazu. Denn wir haben in gewisser Weise Anteil an Gott. Die Geschichte Gottes ist auch unsere Geschichte. Wir haben Spuren von Gott in uns. Und das merkt man uns – hoffentlich – auch an. Das Erbe Gottes in unserem Leben wirkt sich nämlich aus auf die Art, wie wir handeln und denken, wie wir reden und miteinander umgehen. Dieses Erbe prägt uns genauso wie unsere Gene und die Erziehung durch unsere leiblichen Eltern.

Allerdings frage ich mich auch: Was habe ich eigentlich „wirklich“ von meinen Eltern geerbt? Welche Fähigkeiten und Begabungen, welche Schwächen, welche Vorlieben? Und was davon ist mir wichtig? Und was daran ist mir lästig? –

Manche Menschen können ja zum Beispiel selbst im größten Chaos sich hinsetzen und einen Kaffee trinken oder Zeitung lesen... – Für andere muss immer erst alles aufgeräumt sein. Das Umfeld muss passen, damit sie sich überhaupt entspannen können...

Vieles in unserem Leben scheint eingeübt und festgelegt zu sein. Es ist nicht leicht, über den eigenen Schatten zu springen. Und natürlich liegt es an mir selbst als Person, was ich aus meinem Erbe mache und wie ich meine ererbten und erworbenen Eigenschaften einsetze. Doch ganz vieles scheint eben auch determiniert, also festgelegt zu sein.

Deshalb sind auch die Fragen vieler junger Menschen nicht leicht zu beantworten, die Fragen: Wo gehöre ich hin? Was soll ich mit meinem Leben anfangen? Wofür lohnt es sich überhaupt zu leben? –

Heutzutage, liebe Gemeinde, sind Lebensläufe ja kaum noch vorhersagbar. Unsere Welt verändert sich rasend schnell. Man kann zwar einen Beruf erlernen. Aber es ist eher unwahrscheinlich, dass man den ein ganzes Leben lang ausüben wird. Viele Menschen leben immer mal wieder an einem anderen Ort oder gar in anderen Ländern und eben nicht nur dort, wo sie geboren sind. Freundschaften und Beziehungen wechseln und gehen schnell wieder auseinander. Und dann gilt es, sich neu zu orientieren.

Wie gut ist es da, zu wissen: Eines bleibe ich immer, egal, was kommt und passiert. Ich bleibe Gottes Kind und Erbe. Bei ihm ist immer Platz für mich. Sein Erbe ist mir sicher. Seine Gebote leiten mich auch durch unsichere Zeiten hindurch. Sie geben mir Weisung für mein ganzes Leben.

Paulus betont das in unserem Bibelwort ganz explizit: Wir Menschen sind alle Gottes Erben. Gott hat uns allen gemeinsam einen besonderen Nachlass vermacht. Und im Wesentlichen sind es dann drei Dinge, die wir von Gott bekommen haben:

Zunächst vererbt uns Gott seine Geschichte – so wie sie uns in der Bibel überliefert ist. Im Wort der Bibel begegnen uns Menschen, die ihre eigenen Erfahrungen mit Gott weitergegeben haben. Bei ihnen können wir sehen, wie sich Glaube, Hoffnung und Liebe im Leben gegen Angst und Tod behaupten. Vor allem aber gehören das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi zum Grundbestand unseres Erbes von Gott. Konkret redet Paulus in unserem Predigtwort aus dem Römerbrief gegen die Furcht, die römische Christen in der Verfolgung befallen hatte: „Ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet.“

Von Jesus ist uns also die Furchtlosigkeit überliefert. Jesus selbst kümmerte sich nicht um die Meinung der Leute, nicht darum, was „man tut“. Er kümmerte sich auch nicht um Karriere und Besitz, nicht darum, was seine Familie von ihm erwartete. Jesus versuchte allein, den richtigen Weg zu finden, den Weg Gottes für ihn.

Jesus ging diesen Weg schließlich wie selbstverständlich und innerlich frei im Vertrauen auf Gottes Gnade und Führung. Furchtlos war er mit seinem Erbe Gottes in sich – und das zusammen mit den Menschen um ihn herum.

Vieles kann uns heute Furcht einjagen: Die unsichere Zukunft, die wirtschaftlich angespannte Situation, die Frage der Sicherheit beschäftigt uns ganz aktuell und die Frage, welchen Nachrichten man überhaupt noch trauen kann. Und dann die Kriege in der Ukraine, im Nahen Osten und anderswo, Krankheit und der Tod und, und, und... Doch gerade in solchen Unsicherheiten ist uns als Kindern Gottes die Furchtlosigkeit ans Herz gelegt.

Das zweite Erbe von Gott ist seine Schöpfung.

In einem Liedvers im Gesangbuch, den wir gleich singen werden, heißt es: „Gott hat uns diese Erde gegeben, dass wir auf ihr die Zeit bestehn“ (EG 432,1). Das heißt: Wir haben einen Ort zum Leben, der uns von Gott gegeben ist. An diesem Ort haben wir genug zum Leben: ausreichend zum Essen, um uns davon zu ernähren und uns daran zu freuen; einen Lebensraum, um uns zu entfalten und ihn zu gestalten. Das alles haben wir sozusagen von Gott übernommen, um es zu genießen und an unsere Kinder weiterzugeben.

Und noch ein Drittes haben wir geerbt, den Himmel!

Den vergessen wir manchmal, weil wir zu sehr mit der Erde beschäftigt sind. Aber gerade diesen Teil unseres Erbes haben wir besonders nötig.

Ich stelle mir vor, wie Menschen zusammenleben, wenn es „wie im Himmel“ ist: Geschwisterlich teilen sie ihr Leben, ihre Hoffnung und ihre materiellen Dinge. Im Himmel sind Unterschiede nicht mehr trennend. Alle sitzen um einen Tisch: Alte und Junge, fest Glaubende und Menschen, die auch zweifeln, Menschen egal welchen Geschlechtes, Leute, die von hier stammen und solche von weit weg. Alle verstehen sich und sind miteinander in Verbindung. Es gibt im Himmel keine Tränen, keine Krankheit und keinen Tod mehr, keine Verzweiflung und Enttäuschung, sondern im Überfluss das, wonach wir uns alle sehnen und was wir so oft vermissen: Verstanden werden und verstehen. Geliebt werden und lieben. Gebraucht werden und Hilfe annehmen können. Vertrauensvolle und tiefe Beziehungen. Mut, etwas auszuprobieren. Zufriedenheit und Freude.

Eigentlich können wir nur erahnen, wie der Himmel aussieht. Doch manchmal, manchmal kann es sein, dann spüren wir, dass er mitten unter uns beginnt – der Himmel.

Liebe Gemeinde,

wir alle sind Gottes Erben und seine Kinder, weil Gottes Geist uns treibt, heißt es im Predigttext. Dieser Geist gibt - so wörtlich, „Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind“. Das heißt, er wirkt mit unserem Geist zusammen, er korrespondiert mit unserem Geist. Er lässt uns wissen, was Not tut. Er hilft uns zum Guten. Er hilft uns schließlich zum Beten.

Denn so sollen wir rufen: „Abba lieber Vater“! So sollen wir uns an Gott wenden.

Das ist der Tipp des Paulus. Wenn wir nicht mehr weiterwissen, wenn wir etwas auf dem Herzen haben, wenn wir uns schuldig fühlen und genauso, wenn es uns leicht ums Herz ist.

Mit dem Beten, wie Paulus es empfiehlt, tun sich manche Menschen allerdings schwer. Sie finden keine Worte oder nehmen sich keine Zeit. Sie können sich Gott als Gegenüber oder gar als Person beim Beten schlecht vorstellen. Gott ist für sie eher eine Größe oder eine Macht, zu der es keinen Zugang gibt. Und vorgegebene Gebete, so wie wir sie zum Beispiel auch heute im Gottesdienst sprechen, gehen an ihren eigenen Gottesvorstellungen völlig vorbei...

Die Vorstellung nun, dass Gott auch Geist ist, Heiliger Geist, kann hier vielleicht eine Brücke bauen, eine Brücke vom Abstrakten, vom Unpersönlichen hin zu Gott als Vater.

Paulus rät uns: Trau dich nur! Trau dich und sprich Gott als Abba – als Vater, als Mutter an. Wie bei einer geduldigen, liebevollen Mutter kannst du dein Herz ausschütten und bitten: Schau auf das, was mich beschäftigt! Wie bei einem Vater mit einem großen Herzen, kannst du fragen: Vater, was ist denn nun richtig? Was soll ich tun? –

So selbstverständlich können wir Gott in unser Leben einbeziehen:

Wenn wir danken, spüren wir Gott an unserer Seite. Wenn wir bitten, fühlen wir uns nicht mehr allein. Und selbst wenn wir zu Gott sagen: Ich kann jetzt nicht beten, ich kann jetzt nicht an dich glauben oder du bist nicht mein Gott, wenn du das zulässt.

Selbst dann beten wir als Gottes Kinder. –

Wichtig ist vielleicht noch zu wissen: Auch uns als geliebten Kindern Gottes bleibt Schweres nicht erspart. Als Paulus damals seinen Brief nach Rom schrieb, wurden – wie schon gesagt – die Christen dort verfolgt. Und auch bei uns bleibt Leiden nicht aus. Aber wir haben auch die Verheißung: Wir sind nicht nur mit Christus im Leiden verbunden. Wir werden auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben.

Und wie einfach, wie leicht es sein kann, Gott leibhaftig zu begegnen, möchte ich Ihnen zum Schluss mit einer meiner Lieblingsgeschichten erzählen:

Ein kleiner Junge wollte Gott treffen. Er packte einige Coladosen und Schokoriegel in seinen Rucksack und machte sich auf den Weg. In einem Park sah er eine alte Frau, die auf einer Bank saß und den Tauben zuschaute.

Der Junge setzte sich zu ihr und öffnete seinen Rucksack. Als er eine Cola herausholen wollte, sah er den hungrigen Blick seiner Nachbarin. Er nahm einen Schokoriegel und gab ihn der Frau. Dankbar lächelte sie ihn an – ein wundervolles Lächeln! Um dieses Lächeln noch einmal zu sehen, bot ihr der Junge auch eine Cola an. Sie nahm sie und lächelte wieder, noch strahlender als zuvor. So saßen die beiden den ganzen Nachmittag im Park. Als es dunkel wurde, verabschiedete sich der Junge.

Zu Hause fragte ihn seine Mutter: „Was hast Du denn heute Schönes gemacht, dass Du so fröhlich aussehst?“ Der Junge antwortete: „Ich habe mit Gott Mittag gegessen – und sie hat ein wundervolles Lächeln!“

Auch die alte Frau war nach Hause gegangen, wo ihr Sohn sie fragte, warum sie so fröhlich aussehe. Sie antwortete: „Ich habe mit Gott Mittag gegessen – und er ist viel jünger, als ich dachte!“

Amen.